

BEGEGNUNG und GESPRACH

OEKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 8

November 1970

WEIHNACHTEN

(„Unfrisierte Gedanken“)

„An Weihnachten auf Wein achten“
„Weihnachtliche Botschaft aus dem duftenden Kaffee-Reich“
„Der heilige Konsum ist wieder zu uns gekommen und füllt die Kassen und leert die Taschen“

Wehe den Satten
denn sie können nicht mehr essen

Reizwort „Weihnachten“

Heuer früher mit den Einkäufen anfangen! Geschenkliste anlegen! Was wird heuer Weihnachten kosten!

„Heiliger Abend“ – Wenn dieses Gefühl der satten Unzufriedenheit wieder kommt! Wenn wieder alle haben, was sie wollen und keiner weiß mehr weiter!

Über wieviel Geschenke werde ich mich heuer wieder freuen müssen! Daß ich heuer ja fröhlich genug bin!

Für Stimmung sorgen: Essen, Trinken, Musik, Christbaum, Krippe . . . Ob es heuer klappen wird.

Warum noch die Krippe. Ist doch Kitsch. Daß die Kinder ihre Freude haben.

Die Engel haben ja doch nicht wirklich gesungen! – Und mit dem Frieden auf Erden!!

Wenigstens ein bißchen Flucht in die selige Kinderzeit! Daß ein paar Kindervorstellungen lebendig werden (so wie heuer in Oberammergau). Ein wenig Kinderseligkeit heraufbeschwören für uns Erwachsene. Hat das einen Sinn. Die Kinder selbst werden uns davonlaufen. Die wollen doch sehen, wie die Geschenke funktionieren.

„Stille Nacht“ soll man übrigens auch nicht mehr singen. Und doch: Warum ist eigentlich „Kind“ mit „Seligkeit“ und „Seligkeit“ mit „Kind“ so stark verknüpft.

Vielleicht sollte man überhaupt nur mit Kindern spielen. Erzählen. Wie soll man erzählen, was man selbst nicht glaubt!

Und bis immer alles aufgeräumt ist.

Wie war es voriges Jahr:

Der Älteste (16) ist einfach davongelaufen: „Bei euch kann man es wirklich nicht aushalten.“ Dabei waren wir nach Kräften fröhlich und freundlich. – Er hat nicht gesagt, wo er war.

Dann brachte ein Fremder einen anderen Fremden, der total betrunken war. Er hatte ihn über und über vollgekotzt. Ekelhafte Erinnerung.

Wenn nur Weihnachten schon vorbei wäre!

Ob Weihnachten überhaupt notwendig ist!

Wie kam es zu diesem Fest. Die Bibel kann man heute nicht mehr so wörtlich nehmen.

Warum ist Weihnachten die Zeit der Selbstmorde und Verzweiflungen. „Leise rieselt der Schnee“ – aber nur auf einer Welthälfte und da nicht immer und überall. Rauhreifverzierte Weihnachtswohlfahrt! Weihnachten am Badestrand!?

Kalenderbefohlene Liebe!

Vielleicht gibt es doch Menschen, die Weihnachten glücklicher sehen und feiern.

Ist das möglich?



VOM SCHENKEN DES KRITISCHEN KONSUMENTEN

Auszüge aus „Kampagne christliche Weihnacht – aufruf zum kritischen Konsum“

Die Negergemeinden wagten gegen die rassistische und soziale Diskriminierung den gewaltfreien Aufstand. So sollten sich die Christen von der Manipulation durch eine profitorientierte Konsumindustrie befreien. Der Widerstand kann an dem christlichen Fest einsetzen, das von der Werbung am meisten umfunktioniert und in Dienst genommen wurde: Weihnachten – deformiert zu Sentimentalität und rührseliger Idylle.

Eine weitere alle Gemeindeglieder verbindende soziale Rolle war diejenige des Reichen gegenüber den vielfach ausgebeuteten Armen in der Dritten Welt – an diese Rolle wird sich die Gemeinde gerade auch zu Weihnachten erinnern.

Ziel des Kritischen Konsums ist es, planvolle soziale Leistung an die Stelle der individuellen Vergeudung im Interesse des individuellen Profits zu stellen. Die von Vance Packard für die USA so eindrucksvoll geschilderte „Große Verschwendung“ ist uns Deutschen noch kaum bewußt, obwohl dieser Prozeß bei uns schon voll im Gange ist. Die Konsumverweigerung zu Weihnachten, wo gerade der Luxuskonsum sich auf das Dreifache des Jahresdurchschnitts steigert, soll hier ein Signal setzen.

Die Arbeitsgruppe Kritischer Konsum wendet sich nicht grundsätzlich gegen das Schenken. Aus der Freude über die Geburt Christi sollten wir schenken, aber materielle Dinge nur denjenigen, die sie wirklich brauchen. Sozial Benachteiligte, die Hilfe zur Selbsthilfe benötigen, gibt es hierzulande und in der Dritten Welt nur zu viele. **Was man aber einander schenken sollte, ist vor allem Zeit für den anderen und warum nicht auch mal ein kleines Geschenk.** Ein Brief, ein Photo, etwas selbst Erdachtes und Hergestelltes kann mehr sein als ein wertvoller Gegenstand, mit dem man einer Verpflichtung nachkommt, den man als Mittel der Bestechung oder der Kapitalanlage verwendet.

Der Schenkzwang ist in den letzten Jahren so übermächtig geworden, daß in vielen Haushaltungen mehr als die Hälfte eines Monatseinkommens für Geschenke ausgegeben wird. Geschenke, die einer kritischen Prüfung angesichts der Notlage in der Dritten Welt nicht standhalten, sollten nach Meinung der Arbeitsgruppe Kritischer Konsum in technische Entwicklungshilfe umgewandelt werden. Die Arbeitsgruppe nimmt selbst keine Spenden entgegen, weist jedoch auf Entwicklungsprogramme verschiedener Institutionen hin. Der Anteil der Weihnachtsgratifikation bzw. der üblichen Weihnachttaufwendungen, der für solche Sozialleistungen ausgegeben werden sollte, kann nicht generell festgelegt werden, er richtet sich nach dem sozialen Status einer Familie. Es ist klar, daß ein Lehrling geringere Möglichkeiten als ein leitender Angestellter hat. In vielen Fällen schenkt man sich zu Weihnachten Gebrauchsgegenstände, die man auf jeden Fall benötigt. Hier wäre zu raten, das Weihnachtsfest von diesen Formen der Bedarfsdeckung zu befreien. Industrie und Einzelhandel wären für eine gleichmäßige Verteilung solcher Einkäufe über das ganze Jahr nur dankbar.

Die Arbeitsgruppe Kritischer Konsum erwartet von der exemplarischen Konsumverweigerung zu Weihnachten ein meßbares Anwachsen der Einkünfte bestimmter Entwicklungsprojekte. Sie verbindet mit diesem individuellen Engagement jedoch nicht die Vorstellung, daß das Welthungerproblem

mit caritativen Mitteln zu lösen sei. Aus dem spontanen Mitgefühl kann Soforthilfe und mit der Zeit Einsicht in die komplexen Zusammenhänge erwachsen. Das persönliche Engagement soll die Voraussetzung schaffen für die Forderung nach wirkungsvollen Maßnahmen der Regierung.

Weihnachten - Umfunktionierung eines christlichen Festes zur Konsum-Orgie

Bei der Suche nach Gelegenheiten, den Konsum weiter zu steigern, ist von den Absatzplanern die Bedeutung der Feiertage erkannt worden.

Planmäßig sind die Feiertage in Tage zur Förderung des Konsums umgewandelt worden. Die Werbung arbeitet darauf hin, daß **sich keiner dem Konsumrummel der auserwählten Tage entziehen kann, ohne das Odium des gesellschaftlichen Außenseiters auf sich zu laden.** Ostern zählt zu diesen Feiertagen, ein anderer Tag dieser Art ist der Muttertag.

Das wichtigste (Einkaufs-)Fest des Jahres ist aber zweifellos das Weihnachtsfest. Zu Weihnachten erreichen Werbeaufwand und Verschwendungskonsum ihren jährlichen Höhepunkt. Der ehemals christliche Charakter dieses Festes ist angesichts des wirtschaftlichen Aufwandes in den Hintergrund getreten. **Die christliche Kirche gerät zusehens in eine Situation, in der sie dazu mißbraucht wird, einer von Werbe- und Verkaufsstrategen organisierten Orgie des Verschwendungskonsums die religiösen Weihen zu verleihen, das Ganze emotional anzureichern.**

Selbstverpflichtung und Schenkverhalten

Selbstverpflichtung bedeutet, daß der einzelne einen relativ hohen Anteil seines Einkommens als „weihnachtliche Solidaritätsabgabe“ (Theodor Ebert) für Projekte zur Entwicklungshilfe zur Verfügung stellt.

Bei der Kampagne Christliche Weihnacht geht es darum, einen beträchtlichen Teil des Geldes, das bisher für Weihnachtsgeschenke ausgegeben wurde, an eine Entwicklungsorganisation mit dem Vermerk „Christliche Weihnacht“ zu überweisen.

Wenn man davon ausgeht, daß allgemeinhin etwa die Hälfte eines 13. Monatsgehalts (in anderen Fällen gibt es Weihnachtzuwendungen oder angesammelte Ersparnisse) für Weihnachtsgeschenke ausgegeben wird, so ist im Sinne der Kampagne Christliche Weihnacht zu wünschen, daß etwa die Hälfte des für Geschenke eingeplanten Geldes stattdessen der Entwicklungshilfe zugute kommt.

Bezüglich des Schenkens besteht die Möglichkeit, daß man diejenigen, von denen man erfahrungsgemäß zu Weihnachten beschenkt wird, über die Kampagne Christliche Weihnacht informiert und sie bittet, das Geld, das möglicherweise für ein Geschenk ausgegeben werden sollte, für die Unterstützung eines Entwicklungsprojekts – wieder mit dem Vermerk „Christliche Weihnacht“ – zu verwenden.

Auf der anderen Seite sollte man auch denen, die man selbst normalerweise beschenkt, erklären, daß man diesmal den Betrag (oder wenigstens einen Teil davon) für die Zwecke der Kampagne Christliche Weihnacht zur Verfügung stellen will. Bei entsprechender Erläuterung wird dieses Verhalten sicher Verständnis finden.

Im Sinne einer möglichst weitreichenden Information über die Kampagne und ihre Motive mag es überdies nützlich sein, den diesmal nicht Beschenkten die Informationsbrochure in die Hand zu geben.

KONSUMERZIEHUNG AN DER KONSUMFRONT

1. An der Konsumfront

1966 wurde in einem New Yorker Warenhaus die erste Warenhauskirche eingerichtet. Es handelt sich um eine kleine Kapelle, in der Form eines Kirchenschiffes gestaltet; ihre Initiatoren wollen ähnlich wie ihre Kollegen bei den Autobahnkirchen arbeiten (dazu E. Kirchgässner, *Rettet den Menschen*, 1967, S. 44). Wie man diesen Versuch beurteilt, sei dahingestellt, er ist auf alle Fälle symptomatisch.

Symptomatisch beispielsweise für das weihnachtliche Einkaufstrauma, wenn Millionen von Menschen teure Geschenke kaufen, über die sich häufig nur wenige freuen, oder wenn Millionen Nahrungs- und Genussmittel erstehen, die ziemlich sicher gesundheitsschädlich sind. Zu denken ist ferner an die Teilzahlungsgeschäfte, die noch stärker als zu jeder anderen Jahreszeit die Familienkassen belasten.

Wie jedesmal zur weihnachtlichen Zeit werden die „geheimen Ersatzkirchen“ unserer Gesellschaft, die Warenhäuser, ihren Besuchern auf raffinierten Verpackungen „Leitbilder für jedermann“, „Rezepte gegen unsere geheimen Nöte“ oder „Ersatzbefriedigungen für geheime Wünsche“ verkaufen (dazu: v. Packard: *Die geheimen Verführer*, 1969, S. 63 ff.).

Die Konsumfront beschränkt sich natürlich nicht auf Weihnachten und schon gar nicht auf die jüngere Generation. Die viel zu aufwändigen Sitzgarnituren, Wohnwände und Autos werden schließlich keineswegs vorwiegend von Jugendlichen verkonsumiert. Ebenso sind Jugendliche nur ein spärlicher Markt für die quantitative und qualitative Explosion im Nahrungsmittelverbrauch. Damit ist freilich nicht gesagt, daß nun bei einem größeren Teil der jungen Generation von Konsumabstinenz gesprochen werden kann: Alkohol, Nikotin, extrem modische Kleidung und vor allem natürlich die Massenkommunikationsmittel können auf die jugendlichen Märkte zählen.

Die Konsumfront ist wahrscheinlich die Front, an der wir am liebsten stehen. Abgesehen davon, daß sie verhältnismäßig ungefährlich ist, bietet sie zahlreiche Entschuldigungen für Niederlagen: Müssen wir nicht alle so viel verbrauchen, damit die Industrie Vollbeschäftigung hat? Brauchen wir nicht die zu großen Autos und Wohnwände, weil „man“ das in einer bestimmten Position nun einmal haben muß? Wird bei uns nicht mehr gearbeitet als in den Entwicklungsländern – warum sollten wir dann nicht auch konsumieren?

Abgesehen davon verstößt die Werbung die meisten Niederlagen. Dazu ein Beispiel: In den USA konnte die Werbung den Kühlschrankabsatz nur dadurch erweitern, daß sie Großraumkühlschränke mit über 250 Liter propagierte. Die Vorteile dieser Schränke mit dem faszinierenden großen Rauminhalt trafen bei den Verbrauchern auf folgende Gefühle und Erwartungen: „höheres Ansehen bei den Nachbarn; mehr Auswahl von Lebensmitteln, um Besuchern zu imponieren, Sicherheitsgefühl gegen Not und Hunger, Verstärkung des vorhandenen Bildes von Kraft und Stärke seiner selbst“ (H. Haese, *Konsumrevolution 1960*, S. 152).

Die Frage ist nun: warum wird das Konsumieren eigentlich meistens so negativ beurteilt? Offenbar verschönt es doch unser Leben? Schließlich sind wir mit dem christlichen Mittelalter und der Nachkriegszeit glücklicherweise am Ende.

2. Vorbehalte gegen die Konsumkultur

K. Bednarik beschrieb unsere Kultur, u. a. weil der Massenkonsum eine nie geahnte Bedeutung erlangt hat, als Konsumkultur (Bednarik, K.: *An der Konsumfront*, 1957, S. 131). Übrigens sind nicht nur Pädagogen oder Pastoren über die Entwicklung besorgt, auch Studentengemeinden und -organisationen engagieren sich. Der Versuch der Kaufhausbrandstiftung durch eine extreme Studentin und einige ihrer Kollegen kann zumindest zeigen, daß das Problem „Konsumfront“ für manche erster ist als es zunächst aussieht. Es gibt Menschen, die an dieser Kultur leiden, obwohl sie gewiß nicht alle geborene Asketen sind.

Namhafte Kultursoziologen, die wahrlich keinem die Vergnügen des Lebens madig machen wollen, warnen seit langem vor der Verniedlichung der Folgen. Zu denken ist an so verschiedene Männer wie Habermas (Habermas, J.: *Die Dialektik der Rationalisierung*, Merkur, Aug. 1954), Gehlen (Gehlen, A.: *Seele im technischen Zeitalter*, 1957, S. 80) oder Marcuse (Marcuse, H.: *Der eindimensionale Mensch*, 1967, S. 22 ff.).

Schelsky stellt den Entfremdungsprozeß, den der Hang zum Konsum, uns selbst und anderen gegenüber in Gang setzt, sogar neben den der spezialisierten Berufsarbeit: Er meint, „daß die wachsende Verbraucherscherzeugung, die zuweilen bis zum psychologischen Konsumterror geht, und die Menge der unvermeidbaren Konsumerfüllungen heute eine stärker nivellierende und die Person sich selbst entfremdende Kraft haben als etwa die viel beschriebene Spezialisierung der Berufsarbeit“ (Schelsky, H.: *Schule und Erziehung in der industriellen Gesellschaft*, 1967, S. 73/74).

Der angesprochene Entfremdungsprozeß zeigt sich:

- a) *in einer zunehmenden Konsumenthemmung (Die Explosion der Ansprüche bei Negierung hemmender Werte – z. B. Sparsamkeit, Familientradition – ist beispielsweise gut beim Autokauf durch langfristige Verschuldung zu beobachten. Man denke ferner an den teilweise gesundheitsschädigenden Nahrungsmittelverbrauch).*
- b) *in einer zunehmenden Außensteuerung durch Werbung, Arbeitskollegen, Nachbarn usw. (Gedacht ist hier vor allem an den Prestigekonsum von Autos, Schmuck, Großraumkühlschränken, extrem-modischer Kleidung usw.)*
- c) *in einer Verbraucherhaltung auch anderen Bereichen gegenüber, die aktive Auseinandersetzung erfordern. (Das passive Konsumieren ohne Verarbeitung des Gebotenen bei vielen Unterhaltungssendungen etwa wird auch auf den Besuch von kirchlichen oder politischen Veranstaltungen übertragen).*
- d) *in einer Ersatzfunktion des Konsums für vermiste Arbeitsbefriedigung oder Sinngebung (= stellvertretender Konsum).*

Es kann niemanden verwundern, daß diese Tatbestände jeden, der pädagogisch und/oder theologisch denkt und handelt, bewegen müssen. Entfremdungsprozesse rufen den Pädagogen auf den Plan, dem es bekanntlich um die Persönlichkeitsbildung geht; sie rufen den Theologen auf den Plan, weil die Konsumkultur tendenziell auch eine Entfremdung Gott gegenüber nach sich zieht.

3. Theologisch-pädagogische Grundbesinnung zur Konsumerziehung

Klar muß sein, daß es nicht darum gehen kann, zu richten. Schon deshalb nicht, weil eine ganze Reihe von Menschen scheinbar nach „konsumtivem Wohl“ hastet, in Wirklichkeit wahrscheinlich aber oft „Heil“ meint.

Ferner darf die Anstrengung, den Konsum selbst zu steuern, nicht unterschätzt werden: Viele konsumieren aus Ohnmacht. Wer will schon gerne bei seinen Arbeitskollegen im Betrieb als Konsummuffel oder Außenseiter gelten?

Heute machen Waren schlechthin, keineswegs nur Kleider Leute! Das Selbstbewußtsein breiter Teile der Bevölkerung erwächst aus ihren Konsummöglichkeiten. Die moderne Küche, der Mittelklassewagen, gehobene Kaffeequalitäten, Urlaubsreisen usw., das alles formt wahrscheinlich unser aller Selbstbewußtsein mehr denn je. Insbesondere, wenn wir nicht als Lehrer, Ärzte oder Manager, sondern als kleinere Angestellte und Arbeiter mit auszuführender Arbeit in Industriebetrieben beschäftigt sind. Woher soll man eigentlich den Sinn für abhängige, ausführende Arbeit an einer Schreibmaschine oder an einem Fließband nehmen, wenn nicht aus dem Einkommen, das einem Konsumchancen vermittelt? Bereiten nicht diese Konsumchancen Millionen die Erfolgserlebnisse (z. B. größeres Auto als Ersatz für fehlende Aufstiegschancen im Betrieb), die Lehrer, Pfarrer usw. im Beruf haben?

Doch auch wenn wir diesen sozialpsychologischen Sachverhalt einkalkulieren: wo immer das Selbstbewußtsein, wo immer die eigene Identität aufgrund eines Konsumniveaus gesucht und gefunden wird, wird der Theologe mit Recht vom Abfall von Gott und der Pädagoge von einer verkürzten Persönlichkeit sprechen.

Die Hast nach Konsumchancen als Ersatzsinn der Arbeit und das Selbstbewußtsein aufgrund eines Konsumniveaus lassen sich gewiß nicht damit verniedlichen, daß Jesus von Nazareth nicht wie Johannes der Täufer als Asket lebte (vgl. dazu Matth. 11, 19). Es bedarf keiner großen sozialpsychologischen Phantasie, um herauszufinden, daß Menschen, die ihre Identität und ihren vielleicht sogar primären Lebenssinn im Konsumniveau sehen, die Sinn- und Gottesfrage nur sehr begrenzt stellen.

Dazu fehlt es außerdem größtenteils bereits auch an der nötigen Auseinandersetzungsfähigkeit mit weltanschaulichen Fragen und Texten. Ursächlich dafür ist die von Werbung und Massenkommunikationsmitteln aufgedrängte Verbraucherhaltung. Ein großer Teil der Bevölkerung – inklusive der Jugendlichen – stellt diese Fragen nicht mit der angemessenen Intensität, weil sie durch „stellvertretenden Konsum“, Außensteuerung – insbesondere durch die betriebliche Umwelt – und Verbraucherhaltung davon im wahrsten Sinne des Wortes abgelenkt sind. Ablenkung von Gott aber ist Sünde. So gesehen ist Konsum Sünde.

Konsum nimmt die Konzentration auf Gott; das illustriert u. a., wie das Weihnachtsfest zum größten Teil begangen wird. Hinzu kommt folgendes: „Wo der Konsum herrscht, hat personale Liebe keinen Platz, bleiben alle menschlichen Beziehungen im Zweckhaften, erreichen sie nicht jene Tiefe, die erst die eigentliche Erfüllung bringt“ (Heitger, M.: Bildung und moderne Gesellschaft, 1963, S. 138).

Nicht ohne guten Grund haben die alten Klöster von jeher Askese geübt. Auch fortschrittliche protestantische Klöster wie z. B. Taizé, haben sich bewußt eine Konsumbeschränkung auferlegt (dazu Bahr/Mohr, Brüder der Welt, Hamburg, 1965, S. 35 ff.). Jeder aber, der in Taizé war, weiß, daß man dort dennoch gut ißt, Autos vorfindet und von Urlaubsreisen der Mönche erzählt bekommt. Konsumbeschränkung bedeutet also keineswegs, von Heuschrecken und Honig zu leben.

Erst durch eine gewisse Konsumbeschränkung, erst durch Auswahl unserer Konsummöglichkeiten werden viele Menschen von ihrer Ersatzweltanschauung, ihrer Konsumidentität, frei (vgl. dazu Gal. 5, 1). Sie werden frei zur Mitarbeit an Gottes heilemdem Handeln (dazu 1. Kor. 3, 9). Daß die Ernährungskrise in vielen Ländern der sogenannten Dritten Welt und die vierte Bitte im Vaterunser dabei einen neuen Stellenwert bekommen, liegt auf der Hand.

Unterstellt man, daß sowohl pädagogisch wie auch theologisch Konsumerziehung mit Beschränkung, Wahl und vor allem mit der „Entmythologisierung des Konsums als Weltanschauung“ verbunden ist, dann wären diese drei Ziele jetzt etwas konkreter zu erfassen.

4. Zur Andragogik und Pädagogik des Konsumverhaltens

Der Anfang aller Konsumerziehung ist die Erziehung zur Rationalität, genauer zur *Konsumrationalität*. Erst wenn sich die Adressaten der andragogischen und pädagogischen Bemühungen überhaupt der Hintergründe ihres Konsumverhaltens (insbesondere Ersatzsinn, Flucht vor Auseinandersetzung etwa mit der Sinnfrage, Selbstentfremdung usw.) bewußt sind, kann mit konkreter Gestaltung des Verbraucherverhaltens begonnen werden.

In diesem Sinn hätte man sich Fragen wie folgende zu beantworten: Wie sieht meine Haushaltsführung aus? Was kaufe ich vorwiegend um des Prestiges willen? Was kaufe ich vorwiegend, um mich anderen anzupassen? Welche Ausgaben sind nötig, damit ich angemessen lebe, welche könnten anders disponiert werden? Worauf würde ich u. U. verzichten, um anderen zu helfen?

Die inhaltlichen Hauptziele von Konsumerziehung können

- a) eine partielle Konsumbeschränkung
- b) eine gezielte Konsumverlagerung
- c) die Konsumvertiefung

sein.

zu a)

„Askese erfordert in der Konsumgesellschaft vor allem autonome Verwirklichung des Maßhaltens, der Selbstbeschränkung, des Widerstandes, und zwar immer dann, wenn es die Menschlichkeit erfordert“ (A. Gehlen a. a. O., S. 85). Problematisch bei diesem partiellen Konsumverzicht oder wie Tillich sagte, der „partiellen Nichtpartizipation“ (Tillich, P.: Der Mensch in der technisierten Gesellschaft, in Perspektiven Jg. 1954), ist natürlich die Frage: wann erfordert die Menschlichkeit (Dritte Welt!), wann erfordert persönliche Selbstentfaltung (Gebrauch der Massenkommunikationsmittel z. B.), wann erfordert meine Mitarbeit am Handeln Gottes von mir eine Konsumbeschränkung. Diese Frage kann kaum generell beantwortet werden. Sie ist mit betroffenen Gruppen bzw. Personen zu diskutieren.

Die zweite, nicht minder wichtige Frage ist: welchen Anpassungszwängen unterliegen wir eigentlich; welchen davon können wir nicht entgehen, welchen unter Umständen bei Inkaufnahme einiger Nachteile (insbesondere Prestige); welchen könnten wir verhältnismäßig leicht entgehen? Inwieweit jemand den Anpassungszwängen in den Gruppen, in denen er lebt, Widerstand bietet, ist zum großen Teil eine Frage der Persönlichkeit und der Berufsposition.

zu b)

Die Konsumbeschränkung wird Mittel freisetzen und so den Weg zu dem weiteren Ziel „der gezielten Konsumverlagerung“ freimachen. Die Frage ist nunmehr: wo öffnen sich sinnvolle Möglichkeiten des Verbrauchs. Hilfen finden sich in der Freizeitpädagogik (vgl. Weber, E.: Das Freizeitproblem, München/Basel, 1963, S. 300 ff.). Eine Reflexion über bestehende Werthaltungen, Daseinsziele und Begabungen wird sich dabei von selbst einstellen. An der Gestaltung des Weihnachtsabends ließe sich die Konsumverlagerung (z. B. bewußte Limitierung des Festbudgets und Besenkung anderer) in vielen Variationen durchspielen.

zu c)

Konsumvertiefung bedeutet den Versuch, den passiven Verbrauch zugunsten einer aktiven Auseinandersetzung einzuschränken. Was gemeint ist, kann sich jeder an der verschiedenen Möglichkeit des Gebrauchs des Fernsehapparates verdeutlichen (z. B. eine Sendung mit Familiendiskussion statt drei Sendungen ohne Gespräche). Wenn die Kirchen z. B. an Tischgebeten festhalten, so auch deshalb, weil das einem „bewußteren“ Essen dienen kann. Auch das ist Konsumvertiefung.

Die Gestaltung des Weihnachtskonsums anhand einiger der gestellten Fragen könnte dabei zu einem ersten Experiment werden.

DIE WEIHNACHTSBOTSCHAFT

Bei unseren Weihnachtserfahrungen, nicht nur bei den unsympathischen, ist das Hören der Weihnachtsbotschaft vielfach nicht mehr möglich. Für manche ist „Weihnachten“ mit soviel widerlichen Erfahrungen verbunden, daß die Abschaffung von Weihnachten die größte Weihnachtsfreude wäre. Man sollte sich wirklich einmal Zeit nehmen und nachdenken: Was wäre, wenn in unseren Breiten Weihnachten auf den Sommer verlegt würde! Was viele von vornherein weg; welche krampfhaften Spannungen und ungesunden Zwänge blieben aus! Das Wohltun und Freude-Machen ist für den Christen Prinzip des Lebens und nicht jahreszeitlich bedingte Traditionspflicht. Gewiß ist „Wohltun“ einmal im Jahr besser als gar nicht. Aber alle weihnachtlichen „Anstrengungen“, in gedanklicher, gefühlsmäßiger und tätiger Hinsicht haben doch nur dann einen Sinn, wenn sie über das ständig Wiederholbare und wegen der ständigen Wiederholung Verbrauchte und Entleerte hinausführen. Das „Alle Jahre wieder“ kann höchstens für die Rhythmik der Impulse gelten, die unser Leben weitertreiben in der Verwirklichung von Freiheit und Liebe. Wenn in zunehmendem Maße Gruppen von Jugendlichen „Anti-Weihnacht“ feiern wollen, dürfen wir Erwachsene nicht einfach aburteilen nach ebenfalls sehr fragwürdigen Maßstäben. Wir können an solchen Erscheinungen ermaßen, wie weit wir in den Selbstbetrug geraten sind.

Die folgenden Impulse sollen helfen durch Verzicht auf die abgegriffenen Weihnachtsphrasen und -vorstellungen die Weihnachtsbotschaft in ihrer Aktualität zu erfahren.

Es freue sich der Himmel und die Erde jauchze, denn jetzt ist er da

(Ps 95, 11 u. 13)

Nach der Anwesenheit Gottes in *unserer* Welt und in *unserem* Leben getrauen wir uns nicht mehr zu fragen. Ein kleiner Hinweis auf die Geschehnisse, die wir der Tagespresse entnehmen können, wird unseren „Erlösungs“-Glauben sehr leicht und in mancher Hinsicht sehr berechtigt als Realitätsflucht qualifizieren. Wenn wir von „Christ dem Retter“ sprechen, werden in unserem Bewußtsein die Kategorien Vergangenheit und Zukunft ins Spiel gebracht, kaum aber die Gegenwart. Im Gegenteil: die Gegenwart ist das Vakuum, das man durch – stark konstruierte – Vergangenheits- und Zukunftsvisionen ertragen soll. Mit Recht fragt der kritische Mensch nach der „Erlösung im Heute“. Denn *heute* muß ich ja leben. Kann es Erlösung geben, wenn nicht wenigstens etwas davon im Heute des Lebens erfahrbar ist. Wie soll

ich glauben, daß er *da* ist, wenn mir auf die Frage „wo?“ dauernd geantwortet wird: „das mußt du eben glauben“ oder: „da mußt du noch warten“. Wenn das, wofür ich bin, angeblich *nur* in der Zukunft liegt, greife ich konsequent doch gleich zum Strick!

Wo ist er also! Wer das „Warten auf Godot“ oder „Draußen vor der Tür“ (um nur zwei Beispiele zu nennen) kennt, weiß wie dringlich und berechtigt diese Frage gestellt wird.

Der Fremde

Das Dasein Gottes, die Wirklichkeit der „Erlösung“ wird häufig gerade durch bestimmte Weihnachtsvorstellungen unsererseits an Bedingungen geknüpft, die von Gott nicht „eingehalten“ werden. Wir stellen uns unter „göttlich“ und „Erlösung“ etwas anderes vor, als was damals in Bethlechem und überhaupt im Leben Jesus geschehen ist. Vielen Menschen, die ein „perfektes“ Gottesbild (= Gottesbild in der „ersten Vergangenheit“) haben, stürzt eine Welt ein, wenn sie hören, daß sich die Ereignisse mit dem Jesus von Nazareth nicht so zugegetragen haben, wie *sie* es sich gerne vorstellen. Mit den Vokabeln „Unglauben“, „atheistisch“, versucht man dann gerne diese liebgewordene, stürzende Eigenwelt zu retten.

Das moderne Denken weist mit dem Wort „Gott ist anders“ auf diesen Zustand hin. Daß dieses Problem bereits zur Zeit Jesu da war, erfahren wir aus dem 6. Kapitel bei Markus. (Jesus in Nazareth: Woher hat er die Weisheit, er ist doch der Zimmermann; sie nahmen Anstoß). Man hatte einen anderen Messias erwartet. Man hat von Gott mehr erwartet, als daß er „nur“ Mensch wird.

Greifen wir nun das Problem wieder auf und fragen schlicht weiter: Mit Jesus wird uns ein „gewöhnliches“ Menschenleben gezeigt, bei dem Liebe und Hingabe in der Radikalität ihrer Forderungen, Konsequenzen und Wirkungen sichtbar werden. Und von diesem Jesus haben einige Zeitgenossen derartige Erfahrungen gemacht, daß sie mit ihrem ganzen Sein bezeugten: das ist Gott.

Wenn es uns gelingt, von überkommenen Vorstellungen frei zu werden, dann könnte diese schlichte Tatsache wirklich so etwas wie „erlösende“, „befreiende“ Botschaft werden: Gott hat sich eingelassen auf die Menschen.

Unmeditiert ist dieser Satz noch verschlossen; wir müssen erst überlegen, was geschieht, wenn diese Wirklichkeit zustande kommt:

Sich auf jemand einlassen

Vom Wort her, „sich ein-lassen“ und umgekehrt: „jemand ein-lassen“ wird schon deutlich, daß von den Betreffenden und Betroffenen das gleiche gefordert wird: In irgendeiner Weise muß man sich aufgeben, wenn man sich einläßt; oder wenn man jemand einläßt: ich muß mich dem andern lassen, muß meine „Reserven“, „Reserviertheiten“ aufgeben; ich muß den andern so lassen wie er ist, unbedingt und unbedeutet ein-lassen.

Zur Weihnachtsbotschaft: Gott hat sich auf die Menschen eingelassen und sie angenommen ganz einfach so wie sie sind: mit ihren Sünden und Verbrechen, Morden, Kriegen und anderen organisierten und nicht organisierten Gehässigkeiten. Begreiflicherweise wird Gott dadurch im Sinn der bürgerlichen Moral zu allen Zeiten unpopulär. Das soll nicht heißen, daß Moral und Bürgersinn abgeschafft werden müßten, sondern vielmehr, daß unsere Moral nicht die Kategorie ist, in der das Wirken Gottes erscheint.

Wenn wir das in unserem Bewußtsein realisieren, daß uns Gott einfach zu sich, in sich, ein-läßt, so wie wir sind, hören alle anderen Fragen einfach auf und wir müssen uns „von selbst“ ändern.

Selige Kinderzeit

Das Sich-Einlassen hat eine menschliche Basis, die im allgemeinen bei Kindern in Ursprünglichkeit vorhanden ist, die Basis des Glücks überhaupt: das absichtslose Dasein; nichts bestimmtes und doch alles erwartend; sich ganz ver-lassen.

Sich ver-lassen auf jemand bedeutet: sich so jemand lassen, daß man sich selbst aufgibt; im andern sein; die Sicherheit liegt nicht mehr bei mir, in Garantien und Versicherungspolice, sondern beim andern. Hier wird sichtbar, was glauben heißt: sich auf Gott ver-lassen, sich ihm lassen. So entsteht Gelassenheit (= Erlösungsbewußtsein).

Die Sehnsucht nach der „seligen Kinderzeit“ ist nichts anderes als die Sehnsucht nach dieser Geborgenheit und diesem Heilsbewußtsein, das wir größtenteils selbst wenigstens für gewisse Zeiten erfahren haben, und das wir bei vielen Kindern, die uns begegnen, mit Recht vermuten.

Erlösung ist . . .

Wenn es gelingt sich frei absichts- und urteilslos genug zu machen, um sich auf andere einzulassen, könnte das wenigstens stückhaft erfahren werden, was Erlösung ist: Das Frei-Werden, Geheilt-Werden in der Liebe.

Sich einlassen heißt: den andern nehmen wie er ist, Schwächen ertragen, nicht dauernd kritisieren und nörgeln, mitdenken, mitfühlen; zu jemand stehen, für jemand da sein; von Einsamkeit, Verlassenheit, Fremdheit, Not erlösen.

Das Sich-Einlassen muß wie gesagt als wechselseitiges Geschehen verstanden werden; einseitig ist es zwischen Menschen nicht möglich. Das ist keine Liebe, die den andern zum Wohltatempfänger und Caritasobjekt deprimiert.

Wo das Sich-Einlassen geschieht, wird Glück, Freude, Befreiung erfahren. Es kann sein, daß Menschen verzweifelte Lebenssituationen überwinden.

Wenn auch Liebe nur begrenzt erfahren wird, so kann sie doch *echt* erfahren werden. Von daher ist es möglich zu sagen wer Gott ist, was Erlösung, Leben und Auferstehung ist – zu sagen, daß er *da* ist. Die Tatsache der Menschwerdung, die durch die Worte und Taten Jesu als das ganz „menschliche“ Sich-Einlassen Gottes auf die Menschen erfahren wurde, berechtigt uns zu der Aussage, daß in der Liebeserfahrung Gott, Erlösung, Befreiung, Leben erfahren werden kann. Freilich kann Gottbegegnung nicht vom Menschen her allein gemacht werden. In der Liebeserfahrung bleibt das Unverfügbare, das „Göttliche“. Von hierher kommt für den Glaubenden der Sinn des Lebens ins Blickfeld: „Wer Liebe hat, hat sein Leben aus Gott und erkennt Gott. Wer keine Liebe hat, kennt Gott nicht“ (1. Joh 4, 7). „Wir wissen, daß wir vom Tod zum Leben hinüber sind, weil wir lieben“ (1. Joh 3, 14).

Gehorsam geworden bis zum Tode

„Gehorsam“ finden wir in unserem Bewußtsein als autoritären oder wenigstens autoritär gefärbten Begriff vor. Das entspricht nicht der Wirklichkeit, die das biblische Wort „Gehorsam“ meint. Gehorsam meint dort die Bereitschaft zum Hören, Hinhören; die Bereitschaft auf jemand einzugehen. Gehorsam ist ein Prädikat, das jenem eben beschriebenen „offenen“, absichtslosen, vorurteilsfreien, bedingungslosen, spielenden, „kindlichen“ Dasein zugehört. Gehorsam = sich hingebend.

„Gehorsam geworden bis zum Tode“ (Phil 2, 8) bedeutet: In Jesus hat sich Gott auf die Menschen bis zum Äußersten eingelassen. – Wer sich auf Menschen einläßt, muß damit rechnen, daß er irgendwie immer unter die Räder kommt; daß sein Glück nicht in Wohlleben, Problemlosigkeit und Leidfreiheit besteht, obwohl das durchaus schätzenswerte Güter sind.

* * *

Vielleicht ließe sich Weihnachten doch etwas „sommerlicher“ verwirklichen.

Inhalt:	Seite
Weihnachten – unfrisierte Gedanken	57
Vom Schenken des kritischen Kosumenten	58
Dr. Mönninghoff/H. Hahn: Konsumerziehung an der Konsumfront	59
Die Weihnachtsbotschaft	60
Moshe Gerhard Heß: Weihnachten im Erleben eines Juden	62
Gerhard Szczyzny: Warum ich als Nichtchrist Weihnachten feiere	62
Weihnachten einmal anders – Lehrerfamilien berichten	63
Weihnachtswege in Riesi	64

Weihnachten im Erleben eines Juden

In vielen jüdischen Gemeinden im mittelalterlichen Europa gab es eine merkwürdige Sitte: An einem einzigen Abend im Jahr vertiefte man sich nicht in das Studium der Heiligen Schrift, der Bibel, des Talmuds oder des mystischen Buches Sohar. An diesem Abend wurde nicht gelernt, sondern die Familie setzte sich – häufig mit Freunden und Bekannten – zum fröhlichen Spiel zusammen. Man nannte diesen Abend in manchen Gegenden „Nitel“, vielleicht eine Abkürzung von „nicht lernen“. Dies war der Weihnachtsabend.

Ich glaube, daß diese Sitte eine höchst interessante Bedeutung hat. Die jüdische Minderheit, die es vermocht hatte, sich Jahrhunderte hindurch innerhalb einer christlichen Mehrheit ihre eigenen Sitten und Gebräuche, ihren eigenen Lebensrhythmus, ihre eigenen Festtage, ja ihren eigenen wöchentlichen Ruhetag zu bewahren, konnte sich selbst in der verhältnismäßigen Abgeschiedenheit des mittelalterlichen Ghettos dem Zauber eines christlichen Festes nicht entziehen – Weihnachten. Als Reaktion auf dieses Fest, vielleicht um wenigstens auf irgendeine Weise an der Festesfreude teilzuhaben, beging man den Heiligen Abend auf eine besondere Art.

Meine Kindheitserinnerungen beziehen sich auf die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts.

Das größte Fest des Jahres war zweifellos das Weihnachtsfest. Die besondere Atmosphäre, die sich Tage und Wochen vorher überall ausbreitete, war ja die Atmosphäre, in der wir lebten. Wir freuten uns auf den Heiligen Abend genauso wie unsere christlichen Schulkameraden und warteten ungeduldig und aufgeregt auf die Bescherung. Aber es waren nicht nur die Geschenke, die diesen Abend und dieses Fest so bedeutsam machten, es waren genauso die Weihnachtslieder, die man von überall hörte und die auch bei uns gesungen wurden. Es war der Weihnachtsbaum, den mein Vater mit gleich großer Sorgfalt auswählte und kaufte wie alle unsere Nachbarn. Die Atmosphäre der Festfreude übertrug sich auf uns alle, und ich hätte als Kind kein Verständnis dafür gehabt, wenn man mir gesagt hätte, daß ich als Jude dieses Fest nicht mitfeiern könne, weil man es ja zu Ehren der Geburt desjenigen feierte, an dessen Messianität wir nicht glaubten. Ich wußte schon damals, ohne daß ich es hätte in theologischen Begriffen ausdrücken können, daß Juden an das Kommen des Messias glaubten. Dennoch war die Geschichte der Geburt Jesu für mich eine faszinierende Legende. Eine Legende, die mich um so mehr interessierte, als ich durch den jüdischen Religionsunterricht und durch Lektüre der Bibel begriff, daß es sich hier um Menschen handelte, die als Juden gelebt hatten. Die Ortschaften, in denen sich die Weihnachtsgeschichte zutrug, waren Orte, die ich aus meinem Religionsunterricht kannte.

Ich glaube, daß dieser Bericht typisch ist und daß zahlreiche jüdische Familien im Laufe von vielen Jahren im 19. Jahrhundert und im ersten Drittel unseres Jahrhunderts das Weihnachtsfest auf ähnliche Weise begingen. Diese Erscheinung ist auch gar nicht so verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die europäische Kultur, an deren Entwicklung man regen Anteil nahm, eine Kultur war, die auf christlicher Grundlage beruhte. Wenn man diese Kulturwelt als eigene betrachtete, mußten gewisse „christianisierende“ Einflüsse auch auf das Leben der Juden in Europa und in Deutschland spürbar werden. Der Einfluß des Weihnachtsfestes und der christlichen Kultur bedeutete im allgemeinen keinen Schritt zur Taufe und zur Aufgabe des Judentums.

Das deutsche Judentum, an das ich mich erinnere, ist zerstört. Die Formen, in denen es lebte, sind zerbrochen. Aus dem Untergang der jüdischen Gemeinden in Deutschland und vielen anderen Ländern Europas hat sich aber ein neues geistiges und in der Zukunft vielleicht auch religiöses Zentrum entwickelt:

In Israel ist die Bibel Hauptfach in den Schulen, und die Unterrichtssprache in diesen Schulen bis hinauf zur Universität ist die Sprache der Bibel. Die jüdische Jugend, die dort aufwächst und mit wenig Komplexen beladen ist, zeigt gleichzeitig in der intensiveren Beschäftigung mit der eigenen Überlieferung auch ein reges Interesse am Weihnachtsfest. Weihnachtslieder und Weihnachtsgottesdienste ziehen jährlich viele junge Israelis an. Der besondere Zauber dieses Festes wirkt auch im Orient.

Gerhard Szczeny:

Warum ich als Nichtchrist Weihnachten feiere

Sie haben mir die Frage gestellt, ob und – wenn ja – wie und warum ich als Nichtchrist das Weihnachtsfest feiere. Nun – ich und meine Familie, wir feiern es. Und zwar so, wie dieses Fest wahrscheinlich nicht sehr viel anders von der überwiegenden Zahl der christlichen Familien begangen wird. Wir haben einen Weihnachtsbaum, wir singen Weihnachtslieder, wir hören die Weihnachtsgeschichte, und die Geschenke für meinen achtjährigen Sohn und meine sechsjährige Tochter bringt das Christkind (wobei ich mir allerdings im Zweifel darüber bin, ob Stefan und Claudia nicht nur noch ihren Eltern zuliebe ans Christkind glauben). Die Kinder werden auch durchaus nicht daran gehindert, in die nahegelegene Kirche zu gehen, und sie werden weder bei dieser Gelegenheit noch überhaupt „atheistisch unterwiesen“ und in aufklärerische Skrupel gestürzt.

Nun haben Sie mich aber gewiß nicht deshalb gebeten, auf die oben zitierte Frage zu antworten, weil Sie vermuten, daß ich am Abend des 24. Dezember Aphorismen von Friedrich Nietzsche zur Verlesung bringe oder den 25. Dezember als Tag des Sol Invictus feiere, sondern weil Sie wissen wollen, was sich ein „Ungläubiger“, der keinen Anlaß sieht, seinen „Unglauben“ zu verbergen, dabei denkt, wenn er die Geschichte von dem Kind in der Krippe und den Hirten auf dem Felde für sich in Anspruch nimmt. Ist es womöglich gar nicht so weit her mit seiner Forderung nach „Konsequenz“ und „Redlichkeit“? Oder gehört er vielleicht zu jenen Ungläubigen, die es nur nicht wahrhaben wollen, daß sie gläubig und auf den Glauben angewiesen sind?

Damit wir uns also nicht von vornherein mißverstehen: Ich bedauere die am Ende unheilvolle Inkonsequenz jener Zeitgenossen, die sich ihrer Un- und Andersgläubigkeit wohlbewußt, dennoch zu träge sind, ihren Kirchenaustritt zu erklären. Aber ich bin zugleich auch entschiedener Gegner eines Nonkonformismus, der mich dazu zwingen will, mit der Kultur, in die ich hineingeboren und hineingewachsen bin, zu brechen, damit irgendeinem rigoristischen Prinzip Genüge getan wird. Der Mensch bedarf, um menschlich unter Menschen zu leben, des Einbezogenseins in gemeinsam übernommene Vorstellungs- und Verhaltensweisen. Jeder Versuch, die Zukunft vorwegzunehmen und eine radikale und totale „Entscheidung“ herbeizuführen, zerstört das vieladrige und empfindliche Gewebe der zwischenmenschlichen Beziehungen. Ein humaner Verlauf der gesellschaftlichen Entwicklung ist nur gewährleistet, wenn der Fortschritt nicht als eine Folge von revolutionären Zerreißen, sondern als ein äußerst komplexer, progressive, konservative und regressive Tendenzen zugleich enthaltender evolutionärer Prozeß verstanden wird.

Die „Redlichkeit“ des Nichtchristen in einer noch weithin von christlichen Konventionen zusammengehaltenen Welt besteht zunächst in der Bemühung, sich über Art und Inhalt seiner von der herrschenden Meinung abweichenden Anschauung Klarheit zu verschaffen. Sie besteht sodann in der Verpflichtung, sich zu dieser Anschauung zu bekennen; und sie besteht schließlich in der Inanspruchnahme des Rechtes auf Selbstbestimmung, das die Demokratie allen Gesinnungsgruppen garantiert.

Gerade die pluralistische Gesellschaft muß nun aber auch, um nicht auseinanderzufallen, durch alle Lebensbereiche hindurch für den Bestand einer optimalen Summe von allgemeinverbindlichen Prinzipien und Gewohnheiten sorgen. Es versteht sich von selbst, daß eine Vielzahl dieser Prinzipien und Gewohnheiten in unserer Hemisphäre christlichen Charakter tragen. Aber auch bei diesen handelt es sich teilweise um vorchristliche Kulturelemente, die mit einem christlichen Akzent versehen wurden, oder um nach- und außerchristliche Anschauungen die in die Bilder und Begriffe der christlichen Heilslehre eindringen können, indem sie deren Inhalt wenn nicht „entchristlichen“, so doch ent-dogmatisieren.

In all diesen Fällen besteht für den Nichtchristen keinerlei Veranlassung, sich in eine antireligiöse Position zu begeben (oder drängen zu lassen). Sittliche und soziale Konventionen, deren Inhalt alle Gruppen anerkennen, müssen nicht deshalb schon Notbehelf und fauler Kompromiß sein, weil ihre geschichtlich bedingte Ausprägung mit dem Namen nur einer Gruppe verbunden ist. Auch der Sinn der Weihnachtsgeschichte liegt (um auf den Knaben Horus, den Gott Methra und ähnliche Kronzeugen zu verzichten) diesseits der Grenze, von der ab das Christentum für Nichtchristen unannehmbar wird.

Die Erzählung von der Geburt des Christkinds ist die Geschichte einer Verheißung, die der Geburt jedes Kindes innewohnt. Es ist die Geschichte des Staunens, das uns immer wieder ergreift, wenn wir den Menschen im Stande der Unschuld sehen. Und es ist die Geschichte der mit jedem „Menschensohn“ aufs neue erwachende Hoffnung, daß er der Begnadete und Erwählte ist, der alle Rätsel lösen und von allen Leiden erlösen wird.

Jesus ist weder der erste noch der Letzte Heiland gewesen. Aber es ist seine Botschaft, die in den Ländern des Westens seit nunmehr fast zweitausend Jahren verkündet wird. Vom Kaiser Augustus, von Maria und Josef und den himmlischen Heerscharen wurde uns erzählt, bevor wir lesen und schreiben konnten. Und da nicht nur die Kinder Bilder und Gleichnisse nötig haben, um gewisser Wahrheiten ansichtig zu werden: welchen Sinn soll es haben, gerade auf jene Bilder und Gleichnisse zu verzichten, die uns am vertrautesten sind?

Was wir nicht annehmen können und nicht annehmen müssen (und was auch – soweit ich sehe – in der Weihnachtsgläubigkeit eines großen Teils der Christen keine Rolle spielt), ist das Dogma von der buchstäblich zu verstehenden Gottessohnschaft des Nazareners. Wenn dieser Glaube wirklich die unabdingbare Voraussetzung des Weihnachtsverständnisses wäre, würde das Fest der Geburt Christi nicht das Weihnachtsfest, sondern ein kirchlicher Feiertag unter anderen kirchlichen Feiertagen sein. Es wäre nicht das Fest des Friedens und der Versöhnung, sondern eine Kundgebung der „Gläubigen“ gegen die „Ungläubigen“. Die Weihnachtszeit hat ihren universalen Zauber nur entfalten können, weil es den Theologen nicht gelungen ist, daraus eine Prinzipienfrage zu machen. Ich weiß und ich begreife, daß dies für den rechtgläubigen Christen ein Ärgernis ist. Aber ich möchte nun meinerseits mit einer Frage schließen: Was wäre gewonnen, wenn Leben und Zeugnis des Mannes aus Nazareth der Verehrung, dem Verständnis und der Zuneigung der Nicht-Christen für immer entzogen werden könnten?

Es wäre nicht nur nichts gewonnen, sondern viel verloren.

*

**Christus hat keine Hände, nur unsere Hände,
um seine Arbeit zu tun . . .**

Anfang eines Spruchs aus der Überlieferung

Weihnachten - einmal anders

Lehrerfamilien berichten

Nach langen Überlegungen und Diskussionen innerhalb der Familie und nach Abklärung im Freundeskreis entschlossen wir uns, einmal auf das übliche Symbol des Weihnachtsfestes zu verzichten – auch auf die Gefahr hin, uns selbst eines wesentlichen Elementes des Weihnachtsfestes zu berauben, wie ein wohlmeinender Bekannter warnte.

Wir verzichteten weitgehend darauf, Geschenke zu verteilen oder zu empfangen – dies erforderte natürlich eine Übereinkunft mit den jeweiligen Verwandten oder Bekannten. (Nicht alle waren dafür zu gewinnen). Der Grund? Weil das Schenken unter uns seines ursprünglichen Sinnes weitgehend enthoben wird, zum Tauschgeschäft herabsinkt und Rekordumsätze im Kleinen wie im Großen fördert. Die Freude des Schenkens und Beschenktwerdens wird verwandelt in Angst und Sorge, Gleiches mit Gleichem vergelten zu müssen.

Unser Weihnachtsbaum hing an der Wand, ein Baum aus Bildern – nicht aus Zweigen und Nadeln, nicht wohlduftend, sondern zum Nachdenken stimmend, Bilder aus dieser Welt: Krieg in Vietnam, Luxusvillas, Elendsviertel, zarte Babys, gebrechliche Alte, Rassenkonflikte, Pop – Kunst, Mondlandung . . . ein fast willkürlicher Querschnitt durch unsere Welt, einer bekannten Illustrierten entnommen.

Es sind Bilder aus einer Welt, in der Licht und Finsternis, Krieg und Friede, Hunger und Sattheit, Angst und Hoffnung oft hart aufeinanderprallen. Weihnachten, das Fest des Friedens, ist heute nicht selten zum Fest der Sattheit und romantischen Verklärung geworden, Möglichkeit die rauhe Wirklichkeit im Lichter- und Silberglanz für ein paar Tage zu vergessen.

Das ist der Grund, warum wir Weihnachten anders feiern wollten, weil diese Art zu feiern ohne echte Hoffnung und Freude ist. Das Licht, das in der Finsternis leuchtet – und es leuchtet seit Bethlehem – verklärt die Welt nicht, sondern erleuchtet sie, es zeichnet die Kontraste sehr scharf, aber es haucht auch Wärme in die entsetzliche Kälte. H. u. J. St.

*

Alle Vorbereitungen auf das Weihnachtsfest versuchten wir möglichst vor dem Heiligen Abend abzuschließen. So konnten wir den 24. Dezember in Ruhe beginnen.

Vormittags nahmen die Kinder mit dem Vater an einer Weihnachtsfeier für die Gefangenen im Untersuchungsgefängnis teil. Die Mutter bereitete in der Zwischenzeit ein einfaches Mittagessen. Nach dem Essen ruhte die ganze Familie. Dann wurde die Festtagskleidung angezogen und Kaffee getrunken. Anschließend fertigten wir mit den Kindern eine kleine Bastelei für die Oma. Dabei sprachen wir mit ihnen über das Geschehen der Heiligen Nacht und setzten uns kritisch mit dem Sinn der Weihnachtsbräuche auseinander. Die Kinder taten gut mit. Am späten Nachmittag besuchten wir ein mongoloides Kind, für das wir ein Kätzchen aufgezoogen hatten. Die Überraschung war groß, besonders bei den Eltern, die schon öfter den Wunsch nach einem Kätzchen für ihr Kind geäußert hatten. Von dort fuhren wir zu Oma und Opa, um sie zum gemeinsamen Abendessen abzuholen. Nach der Tradition unserer Stadt gab es Sauerkraut, Würste und Fleisch.

Danach lasen wir die Weihnachtsgeschichte aus der Kinderbibel von Anne de Vries, wobei Lesung und Lied einander abwechselten. Die Kinder hörten aufmerksam zu und sangen alle Lieder mit. Um 22 Uhr gingen wir mit der ganzen Familie zur Christmette, deren Geschehen den Kindern schon so vertraut war, daß sie gut mitfeiern konnten. Da-

heim erfolgte dann auf Wunsch der Kinder eine erste Bescherung. Sie durften die Geschenke der Eltern öffnen. Nach kurzer Spielzeit gingen wir alle zu Bett.

Am Christtag wurden dann bereits vor dem Frühstück alle übrigen Geschenke geöffnet. Allerdings hatten wir Paten und Verwandte schon in den letzten Jahren gebeten, sich bei ihren Geschenken einzuschränken, um nicht durch ein Überangebot dem Weihnachtsfest seinen eigentlichen Sinn zu nehmen. E. G.

WEIHNACHTSWEGE IN RIESI

Riesi ist ein Ort auf Sizilien. In ihm sind Armut und Angst konzentriert. Eine Handvoll Christen machte sich auf und gründete dort eine Comunità, eine Gemeinschaft des beharrlichen Helfens. Die Erfahrungen der Weihnachtstage wurden zu einem Brennpunkt ihres Unternehmens.

Aufbruch

„Wir hatten schöne Pakete zurechtgemacht, mit Fleisch, Nudeln, Brot, Konserven, Gemüse, Käse, Obst, Süßigkeiten, und dazu 2000 Lire. Wir hatten wirklich an alles gedacht, um sechs der ärmsten unter vielen tausend armer Familien ein Weihnachtsmahl zu geben. Um unser Gewissen zu besänftigen und um ein reines Herz für die Weihnacht zu haben. Es war schon Nacht, als wir gingen. Wir waren zu viert. Wir waren nachdenklich. Wir waren unsicher. Und es war dunkle Nacht in dem Schlamm der Gassen. Die Schuhe wollten sich nicht vom Boden lösen, und die Schritte waren unsicher und schwer. Wir stiegen hinunter zu denen, die das Leben leiden. Ohne etwas zu verstehen.“

Vor der ersten Tür

„Die ersten waren zwei Alte des Stadtviertels Convento. Wir klopfen, und sie hatten Angst, als sie uns öffneten. Das Licht hatten sie ausgeschaltet, um Strom zu sparen. Die Kohlenpfanne war erloschen, weil sie kein Heizmaterial hatten. Auch in dieser Nacht, wie in allen anderen, erwärmten sie sich an ihren Erinnerungen. Wir traten ein, mit vollen Händen und leeren Herzen. Wir legten die Geschenke irgendwohin. Einer von uns sagte: ‚Lobet den Herrn!‘, und ein anderer: ‚Danket dem Herrn!‘ und einer noch: ‚Der Herr kennt die Nöte eines jeden.‘ Dann, fromm und mit einem ‚Frohe Weihnachten‘, haben wir uns verabschiedet. Sie haben nichts gesagt, sie haben nichts verstanden, sie haben uns nicht erkannt: Sie sind zurückgeblieben mit offenem Mund.

Wir waren zufrieden, als wir zum Auto zurückkehrten, zufrieden, weil sie uns nicht erkannt hatten: ‚Das Inkognito ist die beste Sache.‘ Unsere Herzen wurden wieder mutig, und unser Gewissen beruhigte sich. Ein überraschendes Geschenk, dessen Herkunft im Dunkeln bleibt, ist wie eine Hand: sie zeigt auf den, der sich selbst geschenkt hat. Denn wer danken möchte, kann niemand anderem danken als dem Herrn.“

Vor der zweiten Tür

„Wir gingen weiter zum Haus zweier alter Leute. Wir klopfen. Sie antworteten. Sie wollten nicht öffnen. ‚Wer seid ihr?‘ – ‚Freunde.‘ Eine alte Frau späht für einen Augenblick durch den Türspalt. Vier Männer. Das erweckt noch mehr Mißtrauen. Sie öffnet ein wenig weiter, in der Hand hält sie einen schweren Stock. ‚Was wollt ihr?‘ ‚Euch frohe Weihnachten wünschen.‘ Sie versteht nicht. Sie glaubt nicht. Sie hat nie etwas erhalten – von niemandem. Sie weiß nicht, was es heißt, etwas geschenkt zu bekommen. Sie hat um nichts gebeten. Sie will nicht gestört sein. Sie weiß nicht, was sie denken soll. Ihr Mann ist im Bett. Er ist blind. Sie ruft die Tochter. Die Tochter zeigt sich, schreit etwas. Sie läuft herbei. In der Hand hat sie ein Messer. Sie ist bereit zu stechen. Sie ist bereit zu verteidigen. Sie schaut uns an. Sie senkt leicht das Messer, aber nicht ganz. Sie sieht nur. Sie realisiert nicht. Sie schweigt. ‚Wir möchten Euch nur ein frohes Weihnachtsfest wünschen. Wir wollen nichts Schlechtes.‘ Die beiden Frauen machen uns Platz. Sie lassen uns eintreten. Noch immer haben sie Mißtrauen. – Die üblichen Phrasen. Wir gehen hinaus. Und draußen kommentieren wir. Noch immer haben wir nichts begriffen.“

Vor der dritten Tür

„Wir fahren nach Petrachiatta. Die erste Familie will uns nicht öffnen. Dann zeigt sich der Mann. ‚Wir wollen nichts.‘ ‚Nehmt doch.‘ ‚Ich habe kein Geld.‘ ‚Aber wir wollen Euch nur was schenken.‘ Am Ende ist er überzeugt. Er öffnet die Tür. Doch nur halb. Er läßt uns nicht eintreten. Hinter ihm steht seine Frau. Sie ist 48 Jahre alt und sieht aus, als wäre sie wenigstens 65. Sie hat das Leben im tiefsten Grund durchlitten, sie hat den Hunger gelebt. Sie nehmen die Sachen mit zitternden Händen an. Auch sie verstehen nicht.“

Vor der vierten Tür

„Wir klopfen an die Tür. ‚Wer ist es?‘ ‚Freunde!‘ ‚Ich komme sofort. Nur einen Moment, damit ich mich anziehe.‘ Wir warten draußen schweigend. Von drinnen hört man die Stimme einer alten Frau. ‚Ich schaffe es nicht. Ich falle.‘ Schließlich öffnet sich die Tür. Wir gehen hinein. Dabei wirft sie die Kohlenpfanne auf das Stroh. Die Kohlenpfanne ist erloschen. Nur ausgeglühte Asche. Die Frau hat nicht einmal die Kraft, aufrecht zu stehen. Dieses, ihr Haus, ist kein Stall, es ist eine Grotte. Hier ist weder Esel noch Ochse, nur Hunger und Schwäche, und Hunger und Schwäche erwärmen nicht. Er liegt im Bett, er ist krank. Krank vor Hunger. Sein Gesicht erinnert mich an die Fotografien der deutschen Konzentrationslager. Es ist kein Gesicht, es ist ein Schädel mit einer losen Haut, in dem die Augen dunkle Höhlen sind und die Wangen Löcher ohne Grund. Auch hier die üblichen Phrasen. ‚Lobet den Herren!‘ ‚Der Herr kennt die Nöte eines jeden.‘ ‚Frohes Weihnachtsfest.‘“

Rückkehr

„Wir gingen hinaus und glaubten etwas zu schenken, und uns ist geschenkt worden. Doch zu Hause haben wir unser bürgerliches Weihnachten gefeiert, unser familiäres Weihnachten, das wir christlich nennen. Unser Weihnachten ohne Konsequenz, egoistisch, aber unser Weihnachten. Nicht das Weihnachten Christi.“

**Unter uns gibt es eine Welt,
die wir zum Tod verurteilt haben**

Daniilo Dolci